Sie ertrugen es nicht

Schw. Daniela Krein.

Er hatte es nicht leicht, der alte Bergmann Siebert. Gebückt ging er jeden Tag den nämlichen Weg durch die schwarze Kohlenstadt, den Weg zur Grube, die ihn für lange Stunden dem schönen Tageslichte entzog. Doch daran hatte Opa Siebert, wie man ihn seit einigen Jahren nannte, noch nicht gedacht. Es war einfach seine Pflicht, daß er ging. Wege der Pflicht machte man, ohne darüber nachzugrübeln, warum man sie gehen mußte. Gewiß, Opa Siebert hätte seinem Alter nach in Ruhe die Invalidenrente verzehren können. Doch waren da die drei Kleinen seiner einzigen, schon verstorbenen Tochter.

Seine Rosa hatte ihm wenig Freude gemacht. Sie war das einzige Mädel unter den sechs Jungen und darum wohl von allen ein wenig zuviel verzogen worden. Die Rosa war hübsch, aber auch eitel. Einen schönen Mann wollte sie haben und heiratete deshalb den verrufenen Otto Wäscher, der kein Mädchen in Ruhe lassen konnte und sein verdientes Geld gleich am Lohntag halb vertrinkelte. Wie war das Kind bestraft worden für seinen Leichtsinn! Als sie nach gut zweieinhalb Jahren schon einem dritten Kinde das Leben schenkte, starb sie. Erst vierundzwanzigjährig, sah die einst so blühende Rosa verhärmt und verbittert aus. Das schöne dunkle Haar durchzogen schon graue Strähne. Friedlich lag sie im Sarge, die blassen Lippen, welche in letzter Zeit so fest verkniffen gewesen, waren nun halb geöffnet, als wollten sie versichern, daß das junge Menschenkind, dem sie angehörten, froh um die Ruhe sei.

Kurz nach der Beerdigung nahm Otto Wäscher eine neue Frau, ein „liederliches Frauenzimmer", wie Opa Siebert sich mit Recht ausdrückte. Da behielten die alten Sieberts die drei Kleinen, welche sie seit dem Tode Rosas schon zu sich genommen. Der saubere Vater kam weder für Nahrung, noch für Kleidung seiner Kinder auf. Eines Tages war er mit seiner zweiten Frau verschwunden. Man hatte zum erstenmal seinen Lohn gerichtlich eingehalten.

Es war den beiden Alten nicht leicht, die drei Kinder, besonders das Kleinste, aufzuziehen. Zwei ihrer Söhne waren im Krieg gefallen. Von den Uebrigen lebten zwei als Arbeitslose mit Frau und Kindern mehr schlecht als recht. Die andern beiden hatten zwar noch Arbeit. Doch steckten sie so tief in Bauschulden, durch die Gründung eines eigenen Heimes, daß sie fast noch weniger zum leben hatten, als ihre Brüder. Das Wohlfahrtsamt bot den alten Leutchen an, für die Kinder etwas zu zahlen. Das nahmen sie jedoch nicht an. Beide waren aus soliden Familien. An die veränderte Zeit, die der staatlichen Unterstützung den Stempel der Schande nahm, weil sie zum Recht erhoben wurde, konnten sie sich nicht gewöhnen. Der Frauenverein besaß eine vernünftige Vorsitzende. Diese fand Mittel und Wege, den beiden guten alten Sieberts zu helfen. Sie bekamen nun jeden Monat ein großes Paket zugestellt ohne Absenderangabe. Einmal enthielt es Wäsche, ein anderes Mal Kleidchen oder Stoffe für die Kleinen; allemal aber Lebensmittel als Hauptgabe. Oma und Opa Siebert fühlten sich nach jedem Empfang, der immer mit heftigem Sträuben vor sich ging, äußerst beklommen. Bis Oma Siebert nach vielem Hin und Her jedesmal sagte: „Der Herrgott schickt es uns. Wir wollen ihm danken." Das ging nun schon zwei Jahre so fort.

Da kam ein Tag, an welchem Opa Siebert nicht einfahren konnte. Ein Schlaganfall fesselte seine Glieder, sodaß er sie kaum bewegen konnte. Bitterste Not kehrte in das kleine Häuschen ein. Die beiden Alten sparten sich die Bissen vom Munde ab für die Kleinen. Aber langen wollte es trotzdem nicht. Wieder kam die Dame vom Wohlfahrtsamt. Sie hatte offene Augen und sah die bittere Not, die hinter aller Ordnung und Sauberkeit steckte. Einen Gutschein für Lebensmittel ließ sie zurück, welcher jedoch nicht eingelöst wurde. Oma Siebert brachte es nicht fertig, mit dem Schein in das bestimmte Geschäft zu gehen. Nun brachte man ihr jede Woche Lebensmittel ins Haus. Das machte die beiden Alten ganz menschenscheu. Nach Empfang eines jeden Paketes weinten sie. Das erste Mal sagte Opa Siebert niedergeschlagen: „Nun müssen wir im Alter noch unsern ehrlichen Namen verlieren, Mutter. Das ganze Leben hindurch hat man sich geplagt und nie hat man sich etwas schenken lassen. Und nun muß man von der Wohlfahrt leben, von der öffentlichen Fürsorge." „Ja, Vater", seufzte Oma Siebert. „Ich mag nicht mehr vor das Haus gehen. Man meint, alle Leute sähen es einem an. Wenn die Kinder nicht wären, dann würde mich kein Mensch dazu bringen, etwas anzunehmen. Aber so . . ." Wieder seufzte die alte Frau. Trösten konnten sich die beiden alten Leute nicht über die Tatsache, daß sie auf Almosen angewiesen waren. Es wurde ihnen angeboren, die Kinder in einem Kinderheim unterzubringen. Dazu mochten sie sich noch weniger entschließen. Es wurmte Opa Siebert täglich mehr, daß er für den Unterhalt der Seinen nicht aufkommen konnte. Früher langte sein Verdienst für neun Personen, und heute mußten sie zu fünfen die öffentliche Wohltätigkeit in Anspruch nehmen. Es war, als ob sie beide die Schande nicht überleben könnten. Immer scheuer und verschlossener wurden sie und — schwächer. Niemand wußte, warum die beiden alten Sieberts so schrecklich abmagerten. An einem Sonntag morgen war Opa Siebert ohne eigentliche Todesursache gestorben. Am Beerdigungstage fiel seine langjährige Lebensgefährtin vor Schwäche in Ohnmacht. Auch sie starb schon nach wenigen Tagen. Nun wurde die Tragik der beiden guten ehrlichen Alten aufgeklärt. In einer Kommodenlage entdeckte man ein Kästchen mit Geld. Kleine, zusammengesparte Geldstücke waren es, an denen der Hungertod ihrer Sparer klebte. Auf einem Zettel stand in zitteriger Schrift: „Für das Wohlfahrtsamt!"

Liturgischer Kalender

Sonntag, 19. November 1933. 24. Sonntag nach Pfingsten. Semidupler. Grün. Der Pfarrer opfert die hl. Messe für seine Gemeinde. Introitus: Dicit Dominus. Gloria. 2. Gebet von der hl. Elisabeth von Thüringen, † 1231. 3. Gebet vom hl. Papst und Märtyrer Pontianus, † 235. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit. — In den konsekrierten Kirchen von Aachen und Köln: 3. Gebet von der Oktav des Kirchweihfestes der eigenen Kirche. 4. Gebet vom hl. Pontianus.

Montag, 20. November. Hl. Felix von Valois, Abt von Cerfroid (Frankreich), Ordensstifter, † 1212. Dupleх. Weiß. Introitus: Justus. Gloria. 1. Cor. 4, 9—14. Luk. 12, 32—34. — In den konsekrierten Kirchen von Aachen und Köln: Oktavtag des Kirchweihfestes der eigenen Kirche. Dupleх majus. Weiß. Introitus: Terribilis. Gloria. 2. Gebet vom hl. Felix von Valois. Offb. 21, 2—5. Luk. 19, 1—10. Credo. — Auch Messe v. hl. Felix ist erlaubt; aber 2. Gebet von der Kirchweih und Credo.

Dienstag, 21. November. Fest Mariä Opferung. Dupleх majus. Weiß. Introitus: Salve. Gloria. Eccli. 24, 14—16. Luk. 11, 27—28. Credo. Präfation von der Mutter Gottes.

Mittwoch, 22. November. Hl. Cäcilia, Jungfrau und Märtyrerin, † 230. Dupleх. Rot. Introitus: Loquebar. Gloria. Eccli. 51, 13—17. Matth. 25, 1—13. — Heute ist gesetzlicher Feiertag (Buß- und Bettag). In allen Pfarrkirchen findet ein feierliches Seelenamt für die im Weltkrieg Gefallenen statt.

Donnerstag, 23. November. Hl. Papst Klemens I., Schüler des hl. Petrus, Märtyrer, † 100. Dupleх. Rot. Introitus: Dominus. Gloria. 2. Gebet von der hl. Felizitas, Mutter von 7 Märtyrersöhnen (deren Fest am 10. 7. gefeiert wird), Märtyrerin, 2. Jahrh. Phil. 3, 17—21. Matth. 24, 42—47.

Freitag, 24. November. Hl. Johannes vom Kreuz, Priester aus dem Karmeliterorden, Kirchenlehrer, † 1591. Dupleх. Weiß. Introitus: In medio. Gloria. 2. Gebet vom hl. Chrysogonus, Märtyrer, † um 300. 2. Tim. 4, 1—8. Matth. 5, 13—19. Credo.

Samstag, 25. November. Hl. Katharina, Jungfrau und Märtyrerin, † 307. Dupleх. Rot. Introitus: Loquebar. Gloria. Eccli. 51, 1—8. 12. Matth. 25, 1—13.

Sonntag, 26. November. 25. u. letzter Sonntag nach Pfingsten. Semidupleх. Grün. Introitus: Dicit Dominus. Gloria. 2. Gebet vom hl. Abt Silvester, † 1267. 3. Gebet vom hl. Petrus, Bischof von Alexandrien (Aegypten), Märtyrer, † 311. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.

Katholische Kirchenzeitung

für die Pfarre Peter und Paul, Grevenbroich

Nummer 47 Sonntag, den 19. November 1933. 7. Jahrgang.

Nachdruck verboten.

Gottesdienst-Ordnung.

Sonntag, den 19. November 1933.

6½ Uhr hl. Messe. 7½ Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion der Jungfrauenkongregation und sämtlicher Jungfrauen der Pfarre. 7¾ Uhr zweite hl. Messe mit Predigt. 9 Uhr Schulmesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Schulkinder, Jahrgänge 30-31.

10 Uhr Hochamt mit Predigt.

10½ Uhr Bücherausgabe der Borromäusbücherei in der Vikarie.

2½ Uhr Christenlehre und Andacht für die armen Seelen.

In der Schulmesse ist die vorgeschriebene Kollekte für arme und gefährdete auslandsdeutsche Kinder, die auch bei den Schulkindern abgehalten wird. Die Eltern sind gebeten, ihren Kindern die Freude zur Teilnahme an der Kollekte zu machen.

Werktags.

Montag: 6½ Uhr Lesemesse. 7¾ Uhr Seelenamt für Elisabeth Schloemer, geb. Koenen. 8¼ Uhr für Johannes Kratz und dessen Sohn Konrad.

Dienstag: 6½ Uhr Lesemesse. 7¾ Uhr Seelenamt für die verstorbenen Lehrer und Schüler der Volksschule. 8¼ Uhr Seelenamt für Eheleute Martin Abels und Elisabeth Bremer.

Mittwoch: 6 Uhr Aussetzung des Allerheiligsten und Morgengebet. 7 Uhr hl. Messe: Seelenamt für Caecilia Esser, geb. Schmitz. 8 Uhr hl. Messe: Seelenamt für Caecilia Schürmann, geb. Müller. 9½ Uhr Hochamt: Jahrgedächtnis für Hubert Josef Grohn.

Donnerstag: 6½ Uhr Jahrgedächtnis für Katharina Oberbach, geb. Derichs. 7¾ Uhr Jahrgedächtnis für Eheleute Albert Baumanns und Verstorbene der Familie.

Freitag: 6½ Uhr Jahrgedächtnis für Frau Anna Blank, geb. Schloemer. 7 Uhr Lesemesse. 7¾ Uhr Seelenamt für Katharina Blank, geb. Krieger.

Samstag: 6¾ Uhr Seelenamt für Kathairna Kremer, geb. Linden. 7½ Uhr Schulmesse für die höhere Schule. 8 Uhr Seelenamt für Katharina Krüppel, geb. Oehmen.

*

Nächsten Sonntag ist gemeinschaftliche hl. Kommunion des Frauen- und Müttervereins. Nachmittags 3¼ Uhr Monatsandacht mit Standespredigt, wozu besonders die jungen Mütter recht herzlich eingeladen sind.

Nächsten Sonntag ist eine vorgeschriebene Kollekte für dürftige Kirchen der Erzdiözese.

Mittwoch, den 22. November, ist auf erzbischöfliche Anordnung die Feier des 13stündigen Gebetes.

Die Betstunden sind wie folgt:

11—12 Progymnasium
12—1 Allgemeine Betstunde für die armen Seelen mit Segen
1—2 Schulkinder
2—1/3 Jungmänner
1/3 Vesper
3—4 Jungfrauenkongregation
4—5 Arbeiterverein, Männerapostolat und sämtliche Männer der Pfarre
5—6 Betstunde für die im Kriege Gefallenen; Frauen- und Mütterverein
6—7 feierliche Komplet, Lauretanische Litanei und Schlußsegen.

Die Gläubigen sind zur Teilnahme an den hl. Messen und an den Betstunden recht herzlich eingeladen und gebeten, ihre persönlichen Anliegen und großen Anliegen der Kirche und des Vaterlandes dem eucharistischen Heiland recht warm zu empfehlen. Gelegenheit ist jedem, der es will, gegeben, da der 22. ein gesetzlicher Feiertag ist. Darum mögen alle sich den Tag als einen außerordentlichen Bettag freihalten!

✣

November — Allerseelenmonat.

Hast Du auch daran gedacht, daß der düstere Novembermonat der Allerseelenmonat ist? Am Allerseelentage und während der Oktav hat uns unsere hl. Mutter durch die Andacht in der Kirche und durch die Predigten an unsere Pflicht erinnert, den armen Seelen im Fegfeuer zu helfen. Hast du ihre ernste Mahnung gehört, den Seelen zu helfen, die für sich nichts mehr tun können und die warten müssen, bis durch die reinigende und peinigende Glut des Feuers die ganze Schuld getilgt ist. Auf dem Friedhof bist Du gewesen, der stillen Ruhestatt der lieben Toten, aber hast du auch schon eine hl. Meise für sie aufgeopfert und die hl. Kommunion für sie empfangen? Im Novembermonat geht jeder, auch jeder Mann, zu hl. Kommunion, der noch etwas von Glauben und Liebe in seinem Herzen hat und die Gemeinschaft der Heiligen bekennt. Hast Du schon in wirklicher Andacht ein Vaterunser für deine lieben Verstorbenen gebetet und die geistige Verbindung mit ihnen hergestellt, denen du im Leben so viele Beweise Deiner Liebe gegeben hast? Hast Du schon einmal den Kreuzweg und den Rosenkranz für die lieben Toten gebetet und die reichen Schätze der Ablässe, welche die Kirche damit verbindet, ihnen zugewendet? Bedenke, katholischer Mann, daß der Monat noch nicht zur Hälfte ist und wenn Du bisher nichts für die armen Seelen getan hast, für den teuren Vater und die heißgeliebte Mutter, für Bruder und Schwester, Onkel und Tante, Vetter und Kousine, Lehrer und Erzieher, Priester und Freund, dann eröffne jetzt eine rege und eifrige Liebestätigkeit gegen deine besten Freunde im Jenseits und bedenke: wenn Du Barmherzigkeit übst, wirst Du auch Barmherzigkeit erlangen.

✣

Borromäusbücherei.

Zum Eintritt in den Borromäusverein wird nochmals herzlich eingeladen. Die Anmeldung kann jeden Sonntag von 10½ bis 12 Uhr in der Vikarie erfolgen. Im laufenden Vereinsjahr wurden aus der 2500 Bände umfassenden Bücherei, die hochmodern ist, an 43 Ausleihtagen in je 1½ Stunden Dauer, also in 64½ Stunden insgesamt 6713 Bücher ausgeliehen. Davon waren 1851 Bücher für Jugendliche und 4862 für Erwachsene, das macht pro Sonntag rund 150 Bücher. Wo ist eine Bücherei, die in 1½ Stunden 150 Bücher ausgibt? Darum kommt alle und überzeugt euch von der Leistungsfähigkeit der Bibliothek, die auch für den verwöhntesten Geschmack etwas bietet. An den langen Winterabenden ist ein schönes Buch immer ein unterhaltender und belebender Freund, der das Leben versüßt. Werdet Mitglieder des Borromäusvereins.

Evangelium (Matth. 13, 31—35). In jener Zeit trug Jesus den Scharen dieses Gleichnis vor: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnleia. Das nahm ein Mann und säte es auf seinen
v. 24. Sonnt. n. Pfingst. Acker. Es ist zwar das kleinste von allen Samenkörnern; wenn es aber ausgewachsen ist, dann ist es das größte von allen Gartengewächsen und wird zu einem Baume, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen. Ein anderes Gleichnis trug Er ihnen vor: Das Himmelreich gleicht einem Sauerteige. Den nahm ein Weib und mengte ihn unter drei Maß Mehl, bis alles durchsäuert war. Dies alles redete Jesus in Gleichnissen zu den Scharen und ohne Gleichnisse redete Er nicht zu ihnen, damit das Wort des Propheten erfüllt werde, der da spricht: Ich will Meinen Mund auftun in Gleichnissen, künden will Ich, was verborgen vom Weltbeginne her.

Lesung aus dem ersten Briefe des heiligen Apostels Paulus an die Thessalonicher (1, 2—10). Brüder! Wir danken Gott allezeit für euch alle, unaufhörlich euer in unseren Gebeten eingedenk, so oft wir uns eures tatkräftigen Glaubens, eurer opferwilligen Liebe, eurer beharrlichen Hoffnung auf unseren Herrn Jesus Christus vor Gott unserem Vater erinnern, und so oft wir daran denken, von Gott geliebte Brüder, wie eure Auserwählung sich vollzog. Haben wir doch unser Evangelium nicht nur durch unser Wort bei euch verkündet, sondern auch in Kraft und im Heiligen Geiste und in reicher Fülle. Ihr wißt ja noch, in welcher Weise wir um euretwillen bei euch aufgetreten sind. Und ihr seid unsere und des Herrn Nachahmer geworden, da ihr das Wort trotz großer Drangsal mit der Freude des Heiligen Geistes aufgenommen habt. So wurdet ihr zum Vorbild für alle Gläubigen in Mazedonien und Achaja. Denn von euch aus verbreitete sich das Wort des Herrn nicht nur in Mazedonien und in Achaja; vielmehr überallhin drang die Kunde eures Glaubens an Gott, so daß wir gar nicht mehr nötig haben, etwas davon zu sagen. Denn die Leute selbst erzählen von uns, wie wir bei euch eingetreten sind, und wie ihr euch von den Götzenbildern zu Gott bekehrt habt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und Jesus, Seinen Sohn, vom Himmel zu erwarten, Den Er von den Toten auferweckt hat und Der uns errettet hat von dem kommenden Zorne.

Samenkorn und Sauerteig

Das Reich Gottes kommt in der Stille. Es wird nicht vom Tempelberg aus mit Posaunen ausgerufen. Es kommt auch nicht mit Proklamationen und Panzerwagen, wie die Reiche der Welt. Sondern unvermerkt, wie das Samenkorn keimt und kommt, ohne Geräusch, wie der Sauerteig sein Werk tut über milder Ofenwärme, so setzt sich das neue Leben in der Welt durch. Ja, es ist schon in euch. Ihr seht es nur noch nicht. Ihr sträubt euch gegen seine Erkenntnis. Ihr schaut nach der falschen Seite aus. Ihr könnt noch nicht von euren verkehrten Vorstellungen loskommen. Es fällt euch schwer, auf eure Träume zu verzichten. — Das ist der Sinn der vielen Gleichnisse, mit denen der Herr die Juden zu einer geistigen Auffassung seiner Sendung zu bekehren suchte. Daher ihr Haß und ihr Entschluß diesen lästigen Mund für immer stumm zu machen. Für 36 Stunden ist ihnen das denn auch gelungen. Aber dann sprengte das Senfkörnlein mit einem kräftigen Ruck das Felsengrab, in das man es eingeschlossen hatte, und der Sauerteig begann gar kräftig zu gären. So viel Mühe sich die Pharisäer und Schriftgelehrten auch noch geben mochten, den Lauf des Evangeliums aufzuhalten — es hatte die schnelleren Füße und ließ die Verfolger ohnmächtig hinter sich zurück.

Erst recht, seitdem sein grimmigster Gegner, der Pharisäer Saulus, zu den Verfolgten übergetreten war. Ja, damals tat das Senfkörnlein fast programmwidrig einen großen Schuß. Durch ganz Kleinasien und bis nach Griechenland und Rom breitete es seine Aeste aus. Sein Gezweig wurde dicht und dichter, und in ihm bargen sich, wie Vogelnester im Laub versteckt, die Christengemeinden von Antiochia und Ikonium, von Lystra und Derbe, von Philippi, Korinth, Athen und Rom.

Freilich fehlte es niemals an Feinden und Verfolgungen. Die Lüge blieb der Wahrheit auf der Ferse, und der Fanatismus zerstörte wieder manchen hoffnungsvollen Fruchtansatz. Der Thessalonicherbrief — dem die heutige Epistel entnommen ist — ist ein Trostbrief an eine solche Gemeinde. Den Apostel selbst trafen Gefängnis, Geißelung und endlich der Tod durch das Schwert. Die Christen aber, die er an den einzelnen Orten zurückließ, blieben allen Plackereien ausgesetzt. Trotzdem wuchs aller Orten die Gemeinde des Herrn. „Trotz großer Drangsal nahmt ihr das Wort auf mit der Freude des Heiligen Geistes", rühmt die Epistel den Thessalonichern nach. „So wurdet ihr zum Vorbild für die Gläubigen in Mazedonien und Achaja. Von euch aus verbreitete sich das Wort des Herrn nicht nur in Mazedonien und Achaja, vielmehr überallhin drang die Kunde eures Glaubens an Gott, so daß wir gar nicht mehr nötig haben, etwas davon zu sagen". Ein kleiner Ausschnitt aus der Geschichte des Wachstums, den das Senfkörnlein auf dem Wege zum großen Baume durchgemacht hat!

Wenn die Zeder und die Pinie groß werden, so finden wir das nicht sonderbar. Wenn sich aber ein unscheinbares Küchenkraut zum Baum auswächst, der den Garten überschattet und den Vögeln des Himmels Wohnung bietet, so ist das billig zu verwundern. Und so wunderbarlicher Art ist das Wachstum der Kirche. Ihre Früchte schmeicheln dem Gaumen so wenig, wie gemahlener Senf. Ja, sie beißen und treiben die Tränen in die Augen. Trotzdem ist dieses unwahrscheinlich kleine Samenkorn zum großen Menschheitsbaume geworden, den alle Stürme und Erdbeben nicht haben entwurzeln können. Kronen sind in den Staub gesunken und Weltreiche zerfallen. Die Kirche aber steht immer noch und treibt nach jeder Heimsuchung frischere Triebe aus den Herzen der Menschen. Wie oft wurde sie schon totgesagt und ihr Leichenbegängnis eingeläutet! Trotzdem hat sie alle ihre Totengräber überlebt und ist bis heute die große Zufluchtsstätte der Menschheit geblieben. Wenn schon die kurze Erfahrung, die Paulus bei der Abfassung seines Briefes hinter sich hatte, ihm so viel Mut einflößte, geduldig auf die Wiederkunft des Herrn zu harren, wie viel Stolz und Trost muß dann uns die neunzehnhundertjährige Geschichte der Kirche geben!

Oeffnen wir uns bereitwillig dem Sauerteig des Evangeliums! Wenn die Hausfrau, statt auf ihr Gebäck achtzugeben, bei der Nachbarin Besuch macht und schwätzt, kann es geschehen, daß der Teig indes zurückschlägt und zusammenfällt. Der Kuchen wird zum Stein und verdirbt den Magen. In ähnlicher Situation befinden wir uns heute. Oder ist uns der Teig über den Topf gelaufen? D. h: haben wir uns nach außen zuviel zugetraut und dabei innerlich Hohlräume entstehen lassen? Wie dem auch sei — Fehler sind dafür da, daß man aus ihnen lernt. „Mit dem Reiche Gottes ist es auch so, wie wenn ein Mensch Samen auf das Land streut. Er mag schlafen oder aufstehen, bei Tag und bei Nacht, der Same keimt und wächst auf, ohne daß er es wahrnimmt; denn die Erde trägt von selbst Frucht; zuerst den Halm, dann die Aehre, endlich die volle Frucht in der Aehre. Und wenn sie die Früchte hervorgebracht hat, so schickt er alsbald die Sichel hin, weil die Ernte da ist" (Mark. 4, 26—29). Also auch in der Nacht, und wenn wir schlafen, wächst das Reich Gottes. Wir müssen nur die Geduld haben, Halm, Aehre, Korn und Ernte zu erwarten!

Vergib und vergiß.

Ganz tief in deinem Innern — Da grabe dir ein Grab — Aus deines Feindes Lager — Führ da kein Pfad hinab — Dort birg in ew'gem Schweigen — Was Böses man dir tat — Versuch's, wenn auch mit Sträuben — Ich geb dir guten Rat. — Denn bald wirst du erfahren — Wie eine ganze Last — Von deinem eignen Herzen — Du abgewälzet hast.

Aus der katholischen Welt

Von Friedr. Ritter v. Lama.

Montag, den 2. November, empfing der Hl. Vater 820 neuvermählte Ehepaare, die am Morgen in den verschiedenen Pfarrkirchen Roms getraut worden waren und dann in der Kirche der Muttergottes von den Engeln der gemeinsamen Trauungsmesse beigewohnt hatten. Von da begaben sie sich in Prozession nach dem Vatikan zum Empfang durch den Papst. Dieser ermahnte die vielen Neuvermählten, besonders zu beten, viel zu beten und mit großem Vertrauen alles von Gott zu erbitten. Vor allem müsse man von Gott und von Maria erbitten die gewissenhafte, großherzige Erfüllung aller Pflichten der Ehe gemäß dem Willen Gottes. Wehe dem, der sich gegen so wichtige, durch ein Sakrament feierlich geweihte Pflichten vergeht! Wehe dem, der sich gegen das verfehlt, was Vater- und Mutterpflicht wird! Wer den so heiligen Pflichten die Treue bewahrt, der erwirbt sich vor Gott ein Verdienst und seinen Segen; das Gegenteil aber wird zur schweren Sünde. Man halte sich diesen Gedanken stets vor Augen und fürchte nichts, als das eine: die Sünde! Wehe, wenn sie in ein Haus einzieht; denn dann zieht der Segen Gottes aus.

Am Christkönigsfeste erteilte Kardinal Fumasoni-Biondi, der Präfekt der Kongregation der Glaubensverbreitung, dem neuernannten Apostolischen Delegaten für Japan, Msgr. Marella, die bischöfliche Weihe. Der Feier wohnte u. a. auch der japanische Botschafter beim König von Italien, Dr. Matushima, bei.

Die Kirche Indiens des lateinischen Ritus erhielt wiederum in zwei Landessöhnen, also Indiern, neue Bischöfe für die vakanten Bistümer Meliapur und Cochim. Es sind dies Prälat Sa Fragoso, bisheriger Sekretär des Patriarchen von Ostindien, und der Priester Vaz das Neves.

Verstorben sind Erzbischof Hombach von Tegucicalpa, Honduras, ein Deutscher und Lazarist, und Titular-Erzbischof Fallize, der 29 Jahre lang das damals noch ungeteilte Apost. Vikariat Norwegen leitete; er war bekanntlich ein geborener Luxemburger und hat das hohe Alter von 89 Jahren erreicht. In Rom starb Weihbischof Marazzi von Albano in dem Augenblick, als er dem neuernannten Suburbikar-Bischof Gasparri von Velletri seine Glückwünsche aussprach. Vom Schlag getroffen, sank er vor dem Prälaten zu Boden.

Die Wesleyaner, die in Rom eine „Mission" unterhielten, wo sie Pastoren zur Verbreitung des Abfalles von der katholischen Kirche ausbildeten, haben unter der allgemeinen Ungunst der Zeiten beschlossen, diese theologische Fakultät aufzuheben und das Gebäude zu verkaufen.

Auf den weltentlegenen Faroer-Inseln zwischen Schottland und Island, die vor der Reformation sogar ein eigenes Bistum bildeten, ist seit vierhundert Jahren der katholische Glaube vollkommen erloschen. Als Kardinal van Rossum die Inseln und den Hauptort Thorshaven besuchten, fand er die unvollendete steinerne Kathedrale der Mutter Gottes und verehrte die nach der örtlichen Tradition an einer bestimmten Stelle vermauerten Reliquien, um dann traurig weiterzuziehen. Nun haben seit einem Jahr zwei schottische Missionspriester und einige Franziskanerinnen sich dort niedergelassen und eine Niederlassung mit Kapelle gebaut, die in diesen Tagen eingeweiht wird. Die Mittel dafür haben zum großen Teil die englischen Katholiken geliefert. Die Christianisierung der Inselgruppe geschah vor einem Jahrtausend durch irische Mönche.

Ohne Ortsangabe wird aus Rußland gemeldet, daß sechs katholische Priester verhaftet und nach Sibirien verbannt wurden, weil sie sich der Gottlosenpropaganda widersetzt haben. Jaroslawski, der derzeitige Vorsitzende der Gottlosenverbände, klagt darüber, daß es noch immer Dorfgemeinden gebe, in denen 77 v. H. der Bauern Heiligenbilder besitzen, 23 v. H. haben eine hohe Meinung von der Religion, 30 v. H. sind der Meinung, daß Religion nicht schade, und nur 18 v. H. seien gegen die Religion. In den mehr isolierten Dörfern seien die Dinge noch schlimmer, dort seien 90 v. H. noch im Besitz von Heiligenbildern, während die restlichen zehn v. H. sich weigerten, Fragen über ihr religiöses Bekenntnis zu beantworten.

Das äthiopische Volk besitzt eine besonders starke Neigung und Veranlagung für das monastische Leben, aber es war leider der katholischen Kirche, die ja seit Wiederaufnahme ihrer Missionstätigkeit in diesem Lande Afrikas fortgesetzt mit Verfolgung und Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, bisher nicht gelungen, jener Neigung durch eine Klostergründung entgegenzukommen und neben die zahlreichen schismatischen Klöster mit ihrem ungebildeten Klerus einen katholischen Orden in seinem Wirken gegenüberzustellen und nach diesem altchristlichen Lande zu verpflanzen. Im Jahre 1926 hat nun die Kongregation der orientalischen Kirche in Rom den Versuch gemacht, katholische äthiopische Knaben mit Ordensberuf nach dem Zisterzienserkloster Casamari bei Frosinone kommen zu lassen. Unter Leitung von zwei äthiopischen Priestern werden sie gleichzeitig in das Ordensleben eingeführt, und vor kurzem konnte der größere Teil der 31 Aspiranten ins Noviziat aufgenommen werden. Ist einmal ihre Ausbildung vollendet, so sollen sie den Grundstock eines einheimischen Zisterzienser-Mutterklosters in ihrer Heimat bilden. Sie werden auch in ihrem einheimischen koptischen Ritus ausgebildet, und Rom setzt große Hoffnungen auf sie.

Es ist merkwürdig.

daß alle Menschen alt werden, keiner aber alt sein oder dafür gelten will;

daß beim Wahrsagen am meisten gelogen wird (vom Wahrsagen läßt sich wohl leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheit sagen, sagt Lichtenberg);

daß diejenigen am meisten über das Betteln schelten, die nichts geben, und daß solche, die nicht in die Kirche zu gehen pflegen, sich am meisten darüber aufhalten, wenn ein Gottesdienst ausfällt. Aehnlich ist es mit dem Fasten; die, welche es noch nicht ernstlich versucht haben, behaupten, es sei der Gesundheit schädlich oder gar, es sei unmöglich. Ferner:

daß im Wirtshause abends um 4 Uhr jeder der Aermste und um 10 Uhr jeder der Reichste sein will und zwar auch dann, wenn um 10 Uhr die nämlichen noch dasitzen, wie um 4 Uhr;

daß man sich von den „schlechten Zeiten" sich unterhält und sieben Glas Bier dazu trinkt;

daß man über Ausbeutung schimpft und sich selbst nach Kräften ausbeutet;

daß die unfleißigsten Schulkinder die meisten Bücher brauchen;

daß die geputztesten Mädchen oft die unordentlichsten Weiber werden;

das merkwürdigste aber ist: an die Hölle glauben und nichts tun, um ihr zu entgehen.

Geheimnis

Im weiten Seelenland mit Feldern und Wäldern und Höhen und Tiefen muß es ein verschlossenes Gärtlein geben, ein kleines nur. Eine Mauer muß es beschützen, die höher als alle Bäume reicht, so daß nur der Himmel hineinsehen kann. Und an der Mauer klettert dunkles Efeu empor.

Mitunter geht man frohen Herzens still in diesen kleinen Garten und sieht, wie schön die rote Rose blüht! Mit liebender Hand berührt man ihre keuschen Blätter und atmet mit stiller Andacht den feinen Duft.

Und Gott sieht zu. Nur er und die Seele wissen von dem Gärtlein und von dem, was darinnen blüht: Geheimnis! M. B.

*

Im Liebfrauenhaus Bonn-Venusberg ist ein Lehrgang für Führerinnen der Jungmädchen- und Jungfrauenvereine vom 25. bis 27. November. Beginn am Nachmittag des ersten, Schluß am Abend des letzten Tages. Die Leitung hat Diözesanpräses Schneider, Köln. Führerinnen unserer Vereine und solche, die es werden wollen, wollen sich möglichst bald melden an den Verband, Köln, Georgsplatz 2a.

Exerzitien im Liebfrauenhaus sind vom 2. bis 6. Dezember für Jungfrauen, vom 27. Dezember bis 2. Januar für Lehrerinnen und Führerinnen. **Leiter beider Kurse: Diözesanpräses Schneider.**

(Matth. 13, 31—33). Ihr jener Zeit trug Jesus den Gläubigen dieses Gleichnis vor: Das

Aus der katholischen Welt

Von Erich Ritter v. Kahn.

Frauenheldentum in Sowjetrußland

Fr. Kämpchen.

Wer einmal Frankreich besucht und französische Art kennen gelernt hat, weiß um die allgemeine Begeisterung für Jeanne d'Arc, die heilige Johanna, die Heldin und Heilige der Nation. Aus einsamem Dorfe stürmt sie auf göttliches Geheiß an die Schlachtfront, kämpft als Heerführerin siegreich, fällt aber in die Hände der Feinde und läßt für ihre Ueberzeugung auf dem Scheiterhaufen das Leben. Die heilige Johanna ist tot; aber etwas von ihrem Geist steht überall da auf, wo der Glaube bedroht ist, wo das Opfer des Blutes gefordert, wo eine Ueberzeugung mit dem Tode besiegelt wird. So bei den Märtyrinnen vergangener Zeiten, so in Spanien und Mexiko heute, nicht anders im bolschewistischen Rußland.

Wenn wir aus den vom Bolschewismus umkämpften Massen die Frau herausheben, tun wir es mit dem stolzen Bewußtsein, daß gerade sie der großen Wahnidee den stärksten Widerstand leistet. Trotz aller Agitation, trotz ihrer Abhängigkeit und trotz allen Angriffen, zum Hohn auf alle Einwirkungen der sie umgebenden Bolschewisten kann die organisierte Gottlosigkeit unter den Frauen so recht keinen Fuß fassen. Zum bittersten Schmerze der Parteifunktionäre, deren verschwenderisch ausgestreute Parolen und Entschließungen fruchtlos zu bleiben scheinen. Ein Kenner Rußlands (Adolf Ziegler: Die russische Gottlosenbewegung, Verlag Kösel & Pustet, München) hat festgestellt, daß auf einem Kongreß von 920 Stimmberechtigten nur 47 Frauen waren und im April 1930, also im 13. Jahre des bolschewistischen Systems, von 92 497 Mitgliedern des Verbandes kämpfender Gottlosen nur 14,4 Prozent, ein anderes Mal nur 15,5 Prozent der Mitglieder Frauen waren.

Den Angriff auf die Frau führt der Bolschewist unter der Flagge der Freiheit. „Für die Gleichberechtigung der Frau, gegen die Sklaverei des Haushalts" lautet der Ruf, der das Ziel des Kampfes geschickt verbirgt. Man will den kommunistischen Frauentyp schaffen. Heraus aus dem Haushalt! Kein Heim, keine Familie, keine liebevolle Sorge um die Kinder! Dafür das Gemeinschaftshaus, die Gemeinschaftsküche. Kalte Organisation, ohne jedes Familiengefühl und der gleichförmige Gang zur Fabrik. Die Frau als Arbeiterin, als Maschinenführerin, als Traktoristin, als Schaffnerin, kurzum als heimentwurzelte Dienerin des Staates. Die Frau soll in den Proletarisierungsprozeß einbezogen werden, in die große Sinnlosigkeit, daß Proletarier sich retten wollen, indem sie alle erst ins Elend des Proletariats stürzen. Die Gottlosigkeit — wesentliches Merkmal dieses Frauentyps — wird an Haushaltgegenständen im Kaufhaus, auf der Arbeitsstätte propagiert und immer geschickt mit dem Fortschritt in Verbindung gebracht. Wasch- und Kochvorführungen (Theaterabende, überhaupt öffentliche Versammlungen) bieten oft unverdächtige Gelegenheiten, auf die „Ueberlebtheit der Religion" hinzuweisen und das Dasein Gottes an Beispielen zu „widerlegen". Krankenhäuser, Kliniken, Fürsorge- und Säuglingsanstalten werden bewußt von gottlosen Aerzten, die ganz im Dienste der anti-religiösen Propaganda stehen, geleitet.

Der Erfolg? Die Frauen begegnen dem Angriff mit einem Gegenangriff. Die Mutter erzieht ihre Kinder religiös, gestaltet die Feiern und Zeremonien in der Familie recht weihevoll, ist mit Eifer in den Religionsgemeinschaften tätig und wirkt besonders auf ihren Mann ein. Die Sowjetpresse brachte ein Bild, auf dem dargestellt ist, wie der Mann gerade durch die vielen Aufmerksamkeiten seiner Gattin am meisten abgehalten wird, sich den Sowjets anzuschließen. Ordentlich Respekt bekommt man vor allem vor den urwüchsigen Bäuerinnen, die gar nicht gewillt sind, die bösartige Agitation der Gottlosen über sich ergehen zu lassen, sondern handgreiflich dem Feind zu Leibe rücken. Die bolschewistische Zeitschrift „Unschednik" berichtet darüber:

„Unter dem Einfluß der Kulaken- und Popenagitation treten die gläubigen Bäuerinnen nicht selten gegen die Kolchosen (kommunistisch organisierte Bauerngüter) auf, gegen die Schließung der Kirchen, gegen die Verhaftung der gegenrevolutionärer Tätigkeit verdächtigen Popen (Priester). Die Fälle sind gar nicht so selten, daß die Bäuerinnen sich von ihren Männern scheiden lassen, wenn diese in die Kolchose eingetreten sind. In den Zeitungen sind Fälle verzeichnet, daß die Bäuerinnen unter dem Einfluß der Kulaken (Bauern) und Popen sich mit Heugabeln und Prügeln bewaffneten und in großer Schar auszogen, um das Kolchos zusammenzuschlagen."

Bolschewistisches Rußland! Schwelender Rauch und blutgerötete Erde sind deine Gegenwart. Dunkler noch liegt deine Zukunft vor dir. Aber solange deine Frauen kämpfen, mögen wir die letzte Hoffnung nicht aufgeben.

Eine Laienpredigt.

Vor einiger Zeit fand eine Reportage im Berliner und Kölner Rundfunk statt über die kath. Karitas in Berlin. Dabei wurde — von Laien u. a. auch versucht, die „Karitas wieder stärker in den religiösen Kern zurückzuführen, da ihre Säkularisierung eine solche Zurückführung außerordentlich notwendig mache". Um die entsprechende Darstellung der Karitas „in Predigt und kirchenverbundener, religionsverwurzelter Praxis" anzuregen, wurde eine — übrigens auch in ihrer Kürze von den Laien als beispielhaft empfundene — Predigt in die Reportage eingebaut. Darin heißt es nach dem Bericht der Zeitschrift „Die Seelsorge" (XI, H. 3) u. a.: „Mit den Pfundsammlungen in der Kirche soll nicht nur materielle Hilfe geleistet werden, sondern mit der Art der Hergabe wollen wir uns wieder auf das Wesen der Caritas, auf die Tiefen christlicher Nächstenliebe, zurückbesinnen. — Im Urchristentum — so wird uns berichtet — da brachten die Mitglieder der Gemeinden zum Gottesdienst auch die Gaben mit, die dann hinterher unter die Armen verteilt wurden. Die Gaben wurden — wie es heißt — „zum Altare Gottes gebracht" und dadurch mit einbezogen in die gottesdienstliche Handlung, die ja u ihrem Kernstück Opferhandlung ist. Der Arme empfing die Gabe nicht aus dem Geldsack des reichen Mannes, den er anbettelte — sondern aus der in Nächstenliebe verbundenen Gemeinschaft der Kirche.

Heute ist wieder so vielen Christen der Opfersinn ganz und gar verloren gegangen. Sie geben hier und geben da — das soll dankbar anerkannt werden—, aber doch mehr aus den Gefühlen bloßen Mitleids, bloßer Menschlichkeit heraus, ja aus Weichheit, weil sie das Gesicht der Armut, das Gesicht eines Bettlers nicht lange ansehen können. Nicht aber oder kaum geben sie ihre Gaben aus dem tiefen Geist christlicher Opfergesinnung heraus! Legt daher eure Gaben vor Beginn des Gottesdienstes eigenhändig in den Korb, der in der Kirche steht! Dann wird in uns, liebe Christen, wieder die Verbundenheit wachsen, die uns mit dem Nachbarmenschen verbindet in Christus unserm Herrn, der das Haupt unserer Opfergemeinschaft ist und sich in der heiligen Messe auf dem Altar selbst opfert für uns und die Erlösung der Welt."

Segen der Barmherzigkeit.

Christ, wenn die Armen manches Mal — Vor deiner Türe stehn: — Merk auf, ob nicht in ihrer Zahl — Der Herr sei ungesehn?

Und wenn ihr matter Ruf so bang — Erschallt zu dir herein: — Horch auf, ob seiner Stimme Klang — Nicht möchte drunter sein.

O, nicht so fest und eng verschließ' — Die Türen und das Herz! — Ach!! wer den Heiland von sich stieß', — Was träfe den für Schmerz.

Drum öffne gern und mitleidsvoll — Dem Flehenden dein Haus, — Und reiche mild der Liebe Zoll — Dem Dürftigen hinaus.

Denn ehe du dich's wirst versehn — Ist's unser Heiland, Jesus Christ, — Der wird durch deine Türe gehn, — Weil sie so gastlich ist.

Und ehe du ihn noch erkannt, — Der arm erschien vor dir, — Erhebt er seine heil'ge Hand — Zum Segen für und für.

Die Durstigen tränken

Sommer war ins Thüringer Land eingezogen, Sommer strahlend und heiß. Glühend stand die Sonne vom wolkenlosen Himmel und dörrte das Land. Es welkte das Gras, und das Vieh auf den Weiden darbte. Aber in den Herzen der Menschen herrschte eitel Freude und Lust. Denn auf der Wartburg hatte der Landgraf Ludwig mit seiner lieben Braut gefeiert werden. Davon ging im Land ein großes Jubeln um. Die Bauern jauchzten, was sie dem jungen Paar als Angebinde schenken konnten. Einer sing sein bestes Huhn, jedes es in einen Korb, um es auf die Wartburg zu bringen. Ein anderer holte einen dicken Kürbis vom Felde, und ein jeder bemühte sich, um eine Gabe, damit er seine Verehrung der edlen Braut darbringen könne, denn alle hatten Sankt Elisabeth wegen ihrer Mildtätigkeit von Herzen lieb. Es hieß aber, der fromme Landgraf wolle das Fest zu einem Fest der Gnade und Freigebigkeit für die Armen machen, und keiner im ganzen Land sollte an diesen Tage hungern oder dürftig sein.

Als nun der Hochzeitstag gekommen war, sammelten sich frühmorgens schon in den Straßen von Eisenach viel frohgestimmte Menschen an, die den prächtigen Hochzeitszug sehen wollten. Schon war es hier heiß und die letzte Morgenkühle war von der Erde entwichen. Da nahte der Zug. Trompeten schmetterten und Fahnen jauchzten in die Luft. Stolz saß der fromme Landgraf zu Roß und neben ihm seine junge Braut Elisabeth im weißen Schleier, züchtig und schön auf einem edlen Zelter. Dann folgte aus der Kirche Trauung und frommer Gesang und ehrfürchtig und ergriffen standen die Menschen draußen und warteten, daß nun endlich die Getrauten wieder erschienen. Und dann kamen sie umrauscht von den jauchzenden Rufen der Menge. Sankt Elisabeths Antlitz leuchtete hell vor Freude und Liebe zu ihrem Gemahl, und liebevoll schritt sie nun an seiner Seite dahin.

Indessen aber hatte man die Wartburg wieder erreicht, und als sie durch das Tor in den Schloßhof eintraten, fanden sie da versammelt allerlei armes Volk in Scharen, die bettelten und klagten, denn sie wollten sich ihren Anteil an dem Fest nicht entgehen lassen. Auf die Stufen der Treppen waren sie hingelaufen und legten die Wangen auf den Stein, um Labung und Kühlung aus ihm zu trinken. Und Sankt Elisabeth sah die Not der Dürftigen, schaute ihren Herrn und Gemahl bittend an und sagte: „Lieber, ich muß hinabsteigen in den Saal und einen Krug des besten Weines holen, damit jene Armen sich daran erlaben." Und Ludwig antwortete: „Mache alles so, wie dein gutes Herz die Armen tränken heißt." Da ging sie fort und kam alsbald mit einem Kruge wieder, darin wie köstlicher Tau der duftende Trunk funkelte, den sie den Hochgeladenen zu trinken bekamen. Und sie ging umher und reichte die Lippen der Verschmachtenden mit dem kühlen Trank und tränkte die Verdurstenden mit lieber Sorgfalt und hatte nicht acht, ob sie ihr schönes Hochzeitskleid an den Lumpen der Armen beschmutzte. Und siehe, heute, auch die Durstigen tranken, und der herrliche Wein den Armen in reicher Fülle, bis aber Durst getötet, die Hungern der Armenspeise und Trank gelabt und voller Freude über das Wunder waren.

Die Nackten bekleiden

Eines Tages, als die Kinder Ludwig und Elisabeth im Hofe spielten und des Jubels kein Ende war, da kam ein Bettler des Weges daher, der ihnen der Mundschenk von Vargula geschenkt hatte, sein Ende war tief gebeugt und voller Elend. Mitleidig und traurig standen die Kinder um ihn herum, und Knechte, Frauen und Jungfrauen, die mit ihm in Ungarn gewesen waren, und es war das Gesinge und Tanzen kein Ende im hochgemeinten Mitleid der Burg. Es kam die Zeit des Abendessens und die Gäste strömten mit ihren Frauen und Mägden zur Burg, und der Marschall des Landgrafen Herrn, Sankt Elisabeth, kam nicht. Denn da sie die Kemenate verließen und zum Essen kommen wollte, erblickten ihre Augen einen alten Mann. Der lag unter der Treppe in einem Winkel und war so krank, daß er sich nicht rühren konnte. Sankt Elisabeth ließ ihn in ihr Gemach tragen und sorgte für ihn, bis er gesund war. Dann nahm sie heilige Frau den Mantel um, und schritt an der Seite ihres Gemahls in den Saal, und sprach: „Mein lieber Bruder, ich bin bereit." Und schon war eine Königin. Die Gäste aber bekannten den herrlichen Mantel, der tiefblau erglänzte, wie der jeden Frühlingsmantel und über und über mit goldenen Sternen bestreut war.

Gäste harren voll Ungeduld beim Mahle. Sankt Elisabeth weigte züchtig das Haupt und entgegnete leise: „Mein lieber Bruder, ich bin bereit." Und schon war eine Königin. Die Gäste fragte Ludwig darob: „Liebe Schwester, wo ist denn dein Mantel?" „Er hängt auf der Landstraße", antwortete sie, ging hin und fand, o Wunder, den Mantel auf dem Hafen. Und die Magd

Die Gefangenen erlösen

Eines Tages, als die Kinder Ludwig und Elisabeth im Hofe spielten und des Jubels kein Ende war, da kam ein Bettler des Weges daher, der ihnen der Mundschenk von Vargula geschenkt hatte, sein Ende war tief gebeugt und voller Elend. Mitleidig und traurig standen die Kinder um ihn herum, und Knechte, Frauen und Jungfrauen, die mit ihm in Ungarn gewesen waren, und es war das Gesinge und Tanzen kein Ende im hochgemeinten Mitleid der Burg. Es kam die Zeit des Abendessens und die Gäste strömten mit ihren Frauen und Mägden zur Burg, und der Marschall des Landgrafen Herrn, Sankt Elisabeth, kam nicht. Denn da sie die Kemenate verließen und zum Essen kommen wollte, erblickten ihre Augen einen alten Mann. Der lag unter der Treppe in einem Winkel und war so krank, daß er sich nicht rühren konnte. Sankt Elisabeth ließ ihn in ihr Gemach tragen und sorgte für ihn, bis er gesund war. Dann nahm die heilige Frau den Mantel um, und schritt an der Seite ihres Gemahls in den Saal, und sprach: „Mein lieber Bruder, ich bin bereit." Und schon war eine Königin. Die Gäste aber bekannten den herrlichen Mantel, der tiefblau erglänzte, wie der jeden Frühlingsmantel und über und über mit goldenen Sternen bestreut war.

Die Fremden beherbergen

Eines Tages, als die Kinder Ludwig und Elisabeth im Hofe spielten und des Jubels kein Ende war, da kam ein Bettler des Weges daher, der ihnen der Mundschenk von Vargula geschenkt hatte, sein Ende war tief gebeugt und voller Elend. Mitleidig und traurig standen die Kinder um ihn herum, und Knechte, Frauen und Jungfrauen, die mit ihm in Ungarn gewesen waren, und es war das Gesinge und Tanzen kein Ende im hochgemeinten Mitleid der Burg. Es kam die Zeit des Abendessens und die Gäste strömten mit ihren Frauen und Mägden zur Burg, und der Marschall des Landgrafen Herrn, Sankt Elisabeth, kam nicht. Denn da sie die Kemenate verließen und zum Essen kommen wollte, erblickten ihre Augen einen alten Mann. Der lag unter der Treppe in einem Winkel und war so krank, daß er sich nicht rühren konnte. Sankt Elisabeth ließ ihn in ihr Gemach tragen und sorgte für ihn, bis er gesund war. Dann nahm die heilige Frau den Mantel um, und schritt an der Seite ihres Gemahls in den Saal, und sprach: „Mein lieber Bruder, ich bin bereit." Und schon war eine Königin. Die Gäste aber bekannten den herrlichen Mantel, der tiefblau erglänzte, wie der jeden Frühlingsmantel und über und über mit goldenen Sternen bestreut war.

Der Pfarrer und der Bauer.

Dorfcaritas vor hundert Jahren.

Von Pfarrer Speicher, Merchingen-Saar.

Bauernkultur erhalten, heißt echteste und beste Volksarbeit leisten. Gerade in dem Bestreben nach Neubildung deutschen Bauerntums als des Standes, der das tragende Fundament unseres Volkes ist, reichen sich Kirche und Staat die Hand. Dem Seelsorger auf dem Lande sind höchste Aufgaben gestellt, denen er sich seit Jahrhunderten zum Wohle von Kirche und Staat widmet. Wie ein kluger und zielstrebiger Dorfpfarrer bereits vor hundert Jahren eine „ganz verkommene" Pfarrei wieder zur Blüte brachte, das zeigt uns das anschauliche Beispiel des Dorfpfarrers Johann Matthias Deutsch, über dessen segensreiche Tätigkeit in Merchingen im Saargebiet das Oktober-Heft der in Freiburg i. Br. erscheinenden Zeitschrift „Caritas" aus der Feder von Pfarrer Speicher, des derzeitigen Pfarrers von Merchingen, Näheres berichtet.

Im Saargebiet liegt unweit von dem Kreisstädtchen Merzig eine kleine Landpfarrei Merchingen, in der letzten Jahren öfter genannt durch ihre neue Pfarrkirche, die Professor Dr. Holzmeister betont als Dorfkirche in Anlage und Ausstattung meisterhaft erbaut hat. Die Pfarrei wurde bei der Neuumschreibung der Diözese Trier durch die Bulle De salute animarum vom 16. Juli 1821 errichtet und erhielt als ersten Pfarrer Johann Matthias Deutsch. Er war als Sohn eines der begütigten Bauern am 6. Juli 1797 in Euren bei Trier geboren, empfing am 20. September 1820 im Dome zu Trier die Priesterweihe und kam im Jahre 1824 als Pastor nach Merchingen.

Der Ort war, wie die Chronik berichtet, ganz „verkommen". Zu dem nahen Merzig (5 Klm.) führte nicht einmal ein fester Weg. Mit dem hölzernen Wendepflug bearbeitete man den schweren und steinigen Lehmboden, mußte große Teile der Gemarkung wegen dieses gebrechlichen Pfluges als Oedland brachliegen lassen. Die Erträgnisse des Ackerbodens selbst waren entsprechend gering, so daß in dem Orte eine Armut herrschte, die man sich heute kaum vorstellen kann. Dazu kam, was in kleinen Gemeinden so leicht ein böses Erbe von Generationen zu Generation ist, Streit und Hader, die immer neue Nahrung erhielten durch das Wirtshausleben und Schnapstrinken der Bauern, die nicht genug Arbeit hatten.

Das waren äußere Verhältnisse, in denen man sich, wie C. Sonnenschein einmal sagt, schämen muß, die Zehn Gebote Gottes zu predigen.

So ging denn auch Pfarrer Deutsch als praktischer Landpfarrer daran, zuerst das natürliche Fundament zu schaffen für die Uebernatur, und wurde dadurch über seine Pfarrgemeinde hinaus ein Mann von den größten Verdiensten für die Landbevölkerung.

Als Bauernsohn wußte er, wie seine Bauern anzupacken waren. Sein Zeitgenosse und Mitarbeiter v. Fellenberg, Sohn des bekannten Schweizer Pädagogen, erzählt in einem Aufsatz bei Bärsch, Beschreibung des Reg.-Bez. Trier 1849, sehr anschaulich, mit welch feiner Bauernpsychologie Pastor Deutsch vorging. „Ich bin euer Pastor und in Pastorordnungen kann ich euch belehren; darin könnt ihr und müßt ihr mir ruhig und sicher folgen. Ihr seid Bauern. Zu landwirtschaftlichen Dingen muß ich von euch lernen." Die Bauern als „Lehrmeister" des Pastors nahmen es so auch nicht übel, daß er immer mehr Land in der Gemeinde erwarb. Hier lagen sie die Anwendung der guten Ratschläge, die sie ihrem Pastor erteilt hatten, nur in vielem besser ausgeführt als auf ihrer eigenen Scholle. Damit nun der „Schüler" nicht über seinen Meister käme, gaben sie nach dem Vorbild auf Pastors-Land sich mehr Mühe mit ihrer Feldarbeit. So blieb ihnen jetzt auch nicht mehr soviel Zeit zum Wirtshaussitzen — eine Quelle von Zank und Streit war verstopft.

In der Gemeinde Merchingen gibt es keine Talwiesen. Die Bauern mußten sich das damals sehr schlechte Futter in den Nachbartälern steigern, brauchten dazu Geld; viel Mühe und Unsicherheit bei unbeständiger Witterung und weiten Wegen war damit verknüpft. Pastor Deutsch sah auf seinen Aeckern, wie sie, ertragreicher geworden, mehr Futter gaben, und daß wußten die Bauern besseres Heu und eigenes Gewächs, und das wußten sie erst, nachdem sie es von ihrem Pastor gelernt hatten. Der Viehstand hob sich, Milch und Milchprodukte gewannen an Maß und Güte — schon war die Grundlage für einen beschriebenen Wohlstand im Werden.

Einen weiteren praktischen Weg zur Linderung der Not zeigte Pastor Deutsch seinen Pfarrkindern. Die Berghänge, die das Dorf einschließen, der kalkhaltige Boden forderten zum Obstbau geradezu heraus. So schenkte der Pastor als Ortsschulinspektor den Kindern bei der Schulentlassung je einen Obstbaum zum Anpflanzen. Darum bietet das Tal heute noch im Frühling einen herrlichen Anblick bei der Obstblüte und neben dem Apfelwein — Most genannt — für den eigenen Haushalt erzielen die Bauern und erzielen noch heute jährlich einen schönen Gewinn aus dem Obstverkauf.

Schwieriger war es schon für den alten Dorfpraktikus, die Pfluge der Bauern gegen den eisernen, sogenannten Dombalpflug wegzuräumen. Ein Gut an der nahen französischen Grenze hatte durch falsche Anwendung sogar schlechtere Ernten nach seiner Einführung zu verbuchen. Die Scheu vor allem Neuen hatte in der Runde hiervon nur noch eine stärkere Stütze. Pastor Deutsch, dem die Vorteile gegenüber dem hölzernen Pfluge einleuchteten: größere Widerstandsfähigkeit und tiefere Bodenfurche, unternahm eigens Reisen nach Mustergütern bis in die Schweiz hinein. Nachdem er die vorzügliche Arbeit und die guten Erfolge selbst gesehen, bestellte er sich einen Dombalpflug. Aber kein Bauer würdigte den Pflug eines Blickes. Wollte der Pastor darüber sprechen, blieben sie stumm, als ob der neumodische Pflug ihnen die Sprache genommen hätte — der Schüler hat sich zum Meister machen wollen. Drei Jahre ging der Pflug schon in des Pastors Aeckern: die bessere Körnerbildung, das kräftigere Stroh, der reichere Kleewuchs, alles konnte den Einen der Bauern nicht wenden. Ein Zufall nur, daß ein Bauerlein seines hölzernen Pflug auf dem Felde zerbrach und den neuen seines Ackers mit dem neuen Pastorspflug pflügte und so praktisch dessen Vorteile ausprobieren mußte, brach das Eis der Voreingenommenheit. Bald hatten alle Schmiede und Stellmacher der ganzen Gegend die Hände voll zu tun mit der Anfertigung der neuen Pflüge.

So war dem zielstrebigen und beharrlichen Willen des klugen Geistlichen voller Erfolg beschieden. Mit dem Abnehmen der drückenden Armut wurden auch neue seelische Kräfte frei für das religiöse Leben. Dies läßt sich heute nur mehr beurteilen aus äußeren Dingen, wie sie alte Kirchenrechnungen festhalten: Zunahme des Kommunionempfangs, Mehrstiftung von Paramenten, reichere Ausstattung des Kirchleins.

Im Oktober 1846 gründete Pastor Deutsch unter dem Regierungspräsidenten von Trier als Kurator eine Ackerbauschule mit dem Zweck, „junge Bauern praktisch und theoretisch so auszubilden, daß sie eigenes oder fremdes Bauerngut selbständig verwalten können". Dies war die erste Schule dieser Art im Regierungsbezirk Trier. Finanzielle Schwierigkeiten ließen sie nach sieben Jahren wieder eingehen. Trotz dieses Mißerfolges war Pastor Deutsch nicht abzubringen von dem klar erkannten Weg zur Hebung des Bauerntums. Niemals er seiner Zeit voraus war in der Erkenntnis der Notwendigkeiten für die Landwirtschaft, zeigt sein Plan nach seiner Resignation, eine Landwirtschaftsschule für Landknaben zu gründen, die seine Privatäcker als Uebungsgelände erhalten sollte. Allem Planen machte der Tod durch einen Schlaganfall im Juli 1858 ein jähes Ende.

Das Andenken an diesen großen Apostel der Tatkaritas ist nicht bloß in der eigenen Pfarrei, sondern auch in der weiteren Saarheimat heute noch lebendig. Die Art seiner Wirksamkeit als Pfarrer mit dem Schwerpunkt auf dem Wirtschaftlichen mag immerhin bedingt gewesen sein durch den Nationalismus der Aufklärungszeit, der damals durch Zwang von oben selbst in die Kirchen eingedrungen war, die Methode aber seines Vorgehens kann auch heute neuen wertvolle Fingerzeige geben, die es als Pflicht und Aufgabe empfinden, oft vorhandene große leibliche Not zu lindern und zu beheben. Mögen auch in unseren Tagen recht viele sich finden, die erkennen, daß Hilfe zur Selbsthilfe die beste Caritas ist, und die tapfer und selbstlos darnach handeln!

Ratten ihn fressen." Schon packten die Knechte zu, da stieß Elisabeth einen Schreckensschrei aus, denn sie wußte, daß der finstere Turm niemanden mehr lebendig hergab, den er einmal verschlungen hatte. Und sie stürzte auf den Landgrafen zu, schlang die Arme um seinen Hals und hörte nicht auf zu flehen: „Ach liebster Vater, habt doch Erbarmen mit ihm, liebster Vater, liebster Vater." Und sie weinte und schluchzte und bettelte so lange, daß des Landgrafen Herz gerührt wurde, und er den Knechten befahl: „Bindet ihn los und laßt ihn laufen. Er mag sich bei diesem Kinde hier bedanken." Da lösten sie ihm die Fesseln. Elisabeth aber lachte und sagte: „Liebster Vater, wie danke ich dir, nun kann ich wieder froh und glücklich sein."

Die Kranken besuchen

Einstmals ritt Elisabeth mit Ludwig, ihrem frommen Gemahl, tief in den Thüringer Wald hinein. Gegen Mittag, als die Sonne heiß schien, wuchsen kahle Felsen aus dem finsteren Tannenwald empor, steil und ohne Baum und Strauch. Sankt Elisabeth schaute von ihrem Pferd hinab in ein tiefes dunkles Tal und sah da unten kleine ärmliche Hütten an den Felsen kleben. Und wie sie noch so hinabschaute, hörte sie plötzlich hinter sich ein knarrendes, klapperndes Geräusch und blickte sich um. Da stand ein Mensch im Gebüsch, der eine Klapper in den Händen schwang. War es ein Mann oder ein Gespenst? Sein Gesicht war von eiterigen Beulen bedeckt, die Haare alle ausgefallen, und von den abgefressenen, zerschundenen Lippen troff der gelbe Eiter herab. Da erschrak Sankt Elisabeth furchtbar und jammernd fragte sie ihren frommen Gemahl: „Ach, mein Bruder, sage mir doch, wie der arme elende Mensch da in den Wald kommt, und warum er so schrecklich leidet." Da antwortete ihr der Landgraf: „Liebe Schwester, es ist einer der Aussätzigen, die dort unten in den Hütten wohnen. Niemand, der noch gesund ist, darf zu ihnen, wenn er nicht auch so entsetzlich krank werden will: wen ihr giftiger Atem berührt, der ist verloren und darf nicht mehr unter die Menschen gehen." Währenddessen aber erhob der Aussätzige im Gebüsch ein großes Geschrei, und es währte nicht lange, so kamen auch die anderen Kranken herbei, und vollführten wildes Gelärm mit ihren Klappern und schrien: „Geht fort von uns, meidet unsere Pest, wenn eure Gesundheit euch lieb ist." Da ward Elisabeths Herz so von Mitleid ergriffen, daß sie ihr Pferd umwandte, und zu den Aussätzigen reiten wollte, um sie zu trösten. Ludwig aber, von heftigem Schrecken gepackt, fiel ihr in die Zügel und rief voll Angst: „O meine liebe Frau, tu mir solches nicht an. Gedenke deiner Kinder und meiner, denen du die Krankheit bringen würdest und den Tod." Sankt Elisabeth aber antwortete: „Glaubst du nicht, daß der Heiland mich schützen kann, wenn ich zu den Aussätzigen gehe, und daß er mich krank machen kann, auch wenn ich mich ängstlich vor ihnen hüte?" Dann aber ritt sie auf seine Bitten mit ihm zur Wartburg heim. Doch sah sie sich oftmals nach den Kranken um, die hinter ihr her lachten und höhnten, und dachte daran, sie insgeheim zu besuchen und ihnen kräftige Speise und guten Wein zu bringen.

Die Toten begraben

Einst zog eine schreckliche Hungersnot ins Thüringerland und überall litten die Menschen arge Hungerspein. Auch Pest und rasende Krankheiten brachen aus, und der Toten lagen viele in den Häusern. Da stieg Sankt Elisabeth von der Wartburg herab nach Eisenach, ging in die Hütten der Bauern und wo sie Kranke und Verlassene traf, da half und tröstete sie nach Kräften. Niemand ging leer aus, zu dem sie kam. Alles schenkte sie weg so daß sie selbst nur noch die Kleider hatte, die sie auf dem Leibe trug. Es war aber draußen vor der Stadt eine Hütte, darin wohnte ein armer Arbeiter mit Frau und Kindern. Als Sankt Elisabeth eines Tages die Hütte betrat, begegnete sie arger Not, denn die Pest hatte den Vater dahingerafft und seine Leiche lag schrecklich anzusehen in der Stube auf dem Bett. Die Kinder aber saßen in der Küche und weinten und schluchzten, daß Gott erbarm. Da ging Elisabeth hinein und tröstete sie und brachte ihnen Spielzeug, daß sie den Tod und das Leid vergäßen. Den Toten aber wusch sie und kleidete ihn in ein weißes Leintuch, das sie mitgebracht hatte. Sie rief den Totengräber und andern Tages wurde der arme Arbeiter auf dem Friedhof begraben und die Frau und die Kinder weinten vor Schmerz an seinem Sarge.

Was sollen wir von der hl. Elisabeth lernen? Furchtlos sollen wir sein und alle Arbeit und jedes Opfer, das der Winter von uns für die Not unserer Brüder verlangt, gern und freudig bringen, im Andenken an die Liebe unseres Heilandes. Und St Elisabeth helfe uns dazu.

Text: A. v. D. Bilder: E. Th.



Nummer 47 Köln, den 19. November 1933 Nummer 47

Sankt Elisabeth sei mit uns!

Letztes Gericht. Die Posaunen des Himmels erdröhnen. Die Sonne verfinstert sich, der Mond verliert seinen Schein und die Sterne fallen vom Himmel. Es rauscht die Meeresflut über das Land und die Menschen werden vergehen vor banger Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen. Dann erscheint Christus, der Gottessohn, in großer Macht und Herrlichkeit und sitzt zu Gericht über alle Menschen. Zu den Guten auf seiner Rechten spricht er: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters und besitzet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt bereitet ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherbergt; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war im Gefängnisse und ihr seid zu mir gekommen; ich war krank und ihr habt mich besucht." Das sind die Werke der Barmherzigkeit, die uns den Himmel öffnen.

Die Hungrigen speisen

Es war im Jahre 1225 nach des Heilandes Geburt. Da zog Landgraf Ludwig zum Kaiser Friedrich dem Anderen nach Welschland. In



den deutschen Landen aber herrschte zu dieser Zeit große Hungersnot und Teuerung. Die Leute hatten kein Brot und aßen Eicheln, Wurzeln und Buchekern, wie die Schweine, und kochten wilde, saure Holzäpfel, Schlehen und Gras, als sie gar nichts mehr anderes hatten. Da starben viele Leute Hungers, und des Elends und Jammers ringsumher war kein Ende. Die Not der armen Leute aber riß an Sankt Elisabeths Herz. Sie dachte an des Heilands Wort: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan", und stieg herab von der Wartburg und sammelte Brot und Korn. Davon gab sie den Armen täglich Almosen. Sie öffnete die Scheunen des Landgrafen und schenkte das Getreide mit vollen Händen weg. Da kamen jeden Tag die Armen zu Hauf auf die Wartburg hinauf, füllten die Höfe, saßen auf den Treppen und riefen nach Brot, unermüdlich mit bittender Stimme, bis Sankt Elisabeth erschien und hinter ihr die Dienerinnen und Knechte und mit vollen Händen aus den gefüllten Körben Brot und Speisen austeilte. Freundlich spendete sie allen je nach ihrer Not und hatte für jeden auch ein liebes Wort, das ihn tröstete und aufrichtete. Es waren aber auch Kranke darunter, die den steilen Berg zur Wartburg nicht hinaufgehen konnten. Zu ihnen kam Sankt Elisabeth an jedem Morgen herab und gab ihnen kräftigende Speisen und roten Wein. Auch ließ sie am Fuße des Berges für sie ein Spital bauen, pflegte die Kranken, badete sie und trug sie auf ihren Schultern zu Bett.